Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 12

Artikel: Philosophie und Weiblichkeit
Autor: Morente, Manuel G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759864

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Philosophie und Weiblichkeit

Von Manuel G. Morente

Autorisierte Übersetzung von Fritz Ernst

Manuel G. Morente, Professor der Ethik an der Madrider Universität, ist einer der tätigsten Mitarbeiter der heutigen Renaissance Spaniens. Seinen Studien in Frankreich und Deutschland verdankt er die philosophische Schulung, die er in Monographien über Bergson und Kant bekundete. Wichtig sind seine Übersetzungen aus dem Deutschen: Kants drei *Kritiken*, Keyserlings *Reisetagebuch* und Spenglers *Untergang des Abendlandes*. In seinen persönlichen Arbeiten erhält Europa, mit spanischer Substanz legiert, zurück, was es ihm geliehen hatte. Uns schien wichtig, in einem viele Meinungen beschäftigenden Streit, Morentes gleich teilnahmsvolle wie leidenschaftslose Stimme ertönen zu lassen. Der nachfolgende Text ging hervor aus einem Vortrag, den er vergangenen Frühling im Madrider Lyzeum-Klub hielt und drucken ließ in der *Revista de Occidente*, deren Leiter José Ortega y Gasset er so oft gefeiert hat.

Die weibliche Kultur muß gleich streng unterschieden werden vom Feminismus und von der Weiblichkeit an sich. Feminismus ist eine Politik, ein politischer Feldzug: für eine bessere Stellung der Frau in materieller, sozialer und rechtlicher Beziehung, für die Gleichstellung der Geschlechter, gegen die Vorherrschaft des Mannes. Der Feminismus will der Frau äußere, materielle Existenzbedingungen erkämpfen, die denen des Mannes entsprechen. Weibliche Kultur aber ist etwas anderes. Unter der weiblichen Kultur verstehen wir die Gesamtheit der objektiven Formen des Lebens, Denkens und Fühlens, wodurch das Wesen der Weiblichkeit äußerlich greifbar sich manifestiert. Die Frau stellt psychologisch einen menschlichen Typus dar, der weder als Übergang, noch als Seitenweg betrachtet werden kann – einen Typus, der für sich und in sich ein selbständiges Wesen ist. Bis vor kurzem pflegte man im Mann – fügen wir noch hinzu: im weißen und zivilisierten Mann – den typischen Vertreter der Menschheit zu sehen. Alle übrigen menschlichen Typen – die andern Rassen, die Wilden, die Kinder, die Frauen, die Greise – galten nur als frühere, spätere oder unvollkommene Verkörperungen des einzigen und vollkommenen Mannes. Heute aber begreifen wir durchaus, daß Menschheit und Geschichte eine Reihe von Wesen aufweisen, deren Eigenleben die Zurückführung auf Etappen

und Prozesse anderer Wesen ausschließt. Im Kind verwirklicht sich die Kindheit wie im Greis das Greisenalter; der Grieche stellte die griechische Substanz dar, wie der Chinese die chinesische Substanz darstellt. Und gleicherweise ist die Frau ein andrer Typus Mensch als der Mann, mit eignen Werten und mit eignen Eigentümlichkeiten. Die so gut wie vollzogene Emanzipation der Frau kann kein Ende sein, sondern nur ein Mittel zur Verwirklichung der weiblichen Kultur, das heißt einer Kultur, welche in objektiven Formen – Tätigkeiten, Werken, Entdeckungen, Kunst, Wissenschaft, Lebensäußerungen, Institutionen rechtlicher, sozialer und politischer Art – die Eigentümlichkeiten der weiblichen Seele, der ewigen Weiblichkeit darstellt. Es übernimmt also mit heute die Frau die Pflicht zur Erschaffung einer weiblichen Kultur als äußern, materiellen und mitteilbaren Ausdrucks der Weiblichkeit. Diese weibliche Kultur braucht der männlichen weder entgegengesetzt, noch feindlich zu sein. Wiewohl verschieden, kann jene mit dieser doch wohl harmonieren und sogar dahin kommen, im konzertmäßigen Zusammenspiel die Sing- oder Leitstimme der Sinfonie zu übernehmen.

Hier nun erhebt sich die Frage: Kann in dieser weiblichen Kultur die Philosophie einen eignen Platz einnehmen? Kann die Frau als Frau fruchtbares philosophisches Denken produzieren, wie sie bereits Lyrik, Roman, Kunst, Theater produzierte? In der Tat hat bis jetzt keine Frau ein Philosophem erzeugt. Es gab regierende, politische, gelehrte Frauen. Man kennt keine Philosophinnen. Dieses Fehlen der Frau in der Philosophie kann nicht zufällig sein. Es kann nicht erklärt werden durch sekundäre, materielle, äußerliche Gründe, wie untergeordnete Stellung, gesellschaftliche oder rechtliche Einrichtungen, Erziehung, Sitte. Nein. Keins dieser wirklichen Hemmnisse hätte die philosophische Versenkung der Frau verhindert, wenn sie einen unwiderstehlichen Drang danach gefühlt hätte. Gleiche Widerstände der Tradition hatten die Dichterinnen zu besiegen. Aber von Sappho bis Madame de Noailles ist keine darüber verstummt. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Opposition, die eine Aspirantin der Philosophie auf ihrem Wege gefunden hätte, stärker war, wie die, welche Jeanne d'Arc im 15. Jahrhundert zu überwinden hatte, als sie sich einen Panzer umlegte und Männerkämpfe leitete. Materielle Hindernisse bedeuten Zwischenfälle, mit denen eine entschiedene, gebieterische Berufung immer fertig wird.

Wir müssen die Ursache dieses Fehlens der Frau in der Geschichte der Philosophie tiefer suchen. Wenn die Frau bis zur Stunde nicht als Philosophin aufgetreten ist, so kommt das ohne Zweifel daher, weil sie

es nicht begehrte. Gut. Aber warum hat sie es nicht begehrt? Es muß in der Struktur der weiblichen Seele etwas sein, was das Verlangen oder gar den Durst nach philosophischer Meditation nicht aufkommen läßt. Um diesen antiphilosophischen Zug der weiblichen Seele zu entdecken, dürfte als Methode geeignet sein: Bestimmung des philosophischen Denkens einerseits, Bestimmung der weiblichen Seele anderseits, um darauf beide zu vergleichen und festzustellen, ob sie sich entsprechen oder, wenn nicht, worin sie auseinandergehen. Wir werden uns indessen hier beschränken auf einige allgemeine Beobachtungen betreffend die Grundzüge des philosophischen Denkens und der weiblichen Seele.

Der philosophische Geist ist einerseits verschieden vom wissenschaftlichen, anderseits vom praktischen Geist. Die nach meiner Meinung prinzipiellen Unterschiede sind folgende:

1. Der praktische Geist wacht ständig über dem Leben, um es zu schützen und zu fördern, um Handlung und Führung zugunsten des Lebens zu gestalten. Wenn ein Mensch (oder ein Tier) ein Hindernis oder eine Gefahr entdeckt, die sein Leben bedroht, so wird er sie vernichten wollen; und er kann das mit Hilfe der Gewalt oder mit Hilfe der List: indem er sich auf die Gefahr stürzt oder sie schlau umgeht. Gleicherweise, wenn der Mensch sich eines Dinges für sein Leben zu bemächtigen sucht, kann er es erreichen durch Gewalt oder durch List, indem er es entweder geraden Weges an sich nimmt, oder schlaue Zusammenhänge ausdenkt, welche das begehrte Ding in sein Netz geraten lassen. Und diese praktischen Überlegungen sind der höchsten Feinheit, eines wahren Raffinements fähig. Aber deswegen hören sie nicht auf, der Ebene vitaler Notwendigkeiten anzugehören, noch auf die Zeit beschränkt zu sein, für deren Dauer sie dem Leben Hilfsdienst leisten sollten.

2. Der wissenschaftliche Geist dagegen sieht ganz vom Leben ab und dringt vor zur Ebene des rein intellektuellen Interesses, eines rein idealen, theoretischen und, um es so zu sagen: uninteressierten Interesses. Der wissenschaftliche Geist beschäftigt sich nicht mit Schwierigkeiten, die notwendiger- oder vorsichtigerweise zu bezwingen wären, sondern er verwandelt die Schwierigkeiten in Probleme, die er begierig ist, zu durchschauen und ausschließlich theoretisch zu lösen. Während der praktische Geist dem Leben dient, trennt der wissenschaftliche Geist sich vom Leben, um allein der Wahrheit zu dienen. In den Wissenschaften handelt der Verstand nicht im Namen nützlicher

Zwecke – die Wahrheiten, auf deren Suche er sich aufgemacht, sind unnütz, aber wahr. Der größte Teil der Mathematik ist unnütz. Mächtige Gebiete der Physik, Chemie, Biologie sind unnütz. Aber dann fragt man: Und die prachtvollen modernen Anwendungen der Wissenschaft? Diese praktischen Anwendungen der Wissenschaft wurden von den Wissenschaftlern nicht beabsichtigt, sondern der Wissenschaft geschickt, listig entnommen durch die Praktiker, welche das rein Erkannte zurecht richteten für den Dienst am Leben. Zwischen der Nutzbarmachung einer wissenschaftlichen Erkenntnis für einen geistreichen Mechanismus zur mühelosen Hebung schwerer Lasten und der Verwendung eines Stocks durch einen Schimpansen zum Erlangen einer Frucht besteht nur ein gradueller Unterschied. Selbst Auguste Comte, der doch alles Wissen aus dem Trieb zur Voraussicht erklärte, gab zu, daß die Grundbedingung dafür, daß eine wissenschaftliche Untersuchung fruchtbar werden könne, in ihrer Losgelöstheit von jeder praktischen Anwendung bestehe. Und in der Tat, wir unterscheiden sehr genau zwischen dem Entdecker von Wahrheiten und dem Erfinder von Maschinen. Nur daß die Masse, stärker auf das Leben als auf die Theorie eingestellt, mehr als die Entdecker die Erfinder kennt und ehrt, weil diese letztern ihr das Leben leicht und angenehm gestalten. Alle Welt weiß, wer Marconi ist. Nur wenige kennen Branly. Es liegt also ein Abgrund zwischen der praktischen, vitalen Intelligenz und dem wissenschaftlichen Geist. Das, was sie trennt, das ist das Leben. Das Suchen nach der Wahrheit geht über das Leben hinaus und dringt vor ins Reich des Ewigen.

3. Der philosophische Geist tut einen weitern Schritt: er dringt nicht allein vor ins Reich des Ewigen, sondern in das des Absoluten. Er hat ohne Zweifel eine tiefe Gemeinsamkeit mit dem wissenschaftlichen Geist, die darin besteht, daß auch er uninteressiert ist und sich auch vom Leben sondert. Nicht umsonst unterschied das Altertum zwischen Leben und Philosophieren, und wenn die Philosophie Meditation des Lebens ist, so ist sie auch Distanzierung desselben Lebens, da über etwas denken vor allem erfordert, daß man dieses Etwas in eine gewisse Entfernung von sich selber rückt. Aber das Charakteristische der Philosophie, wodurch sie vom wissenschaftlichen Geist sich unterscheidet, besteht darin, daß sie keine Teil- und Spezialprobleme kennt und anerkennt, sondern sich mit nichts weniger als der Totalität des Realen begnügt. Der Wissenschaftler pflegt am Philosophen zu vermerken, daß er « über die Frage hinaus » zu gehen liebe, daß er zu viel

umfassen, daß er nicht innerhalb der Grenzen des Problems verharren wolle. Der Philosoph dagegen findet, der Wissenschaftler vergesse zu leicht die übrigen Wahrheiten, die nicht zu seiner Wissenschaft gehören; er sei zu sehr gebunden an den Pflock seines Spezialproblems, zu unterwürfig gegenüber den Schranken, welche seine Untersuchung gegenüber dem Rest des Realen anerkennt. Der Philosoph, der eine Frage stellt, eilt gierig zu den Nachbarfragen, um alle zusammen zu einem einzigen Probleme zu verschmelzen; so durchläuft er die ganze Wirklichkeit, immer unzufrieden mit den Grenzen, mit den Relativitäten und begierig, alles Vereinzelte aufgehen zu lassen im Absoluten, im höchsten und totalen Sein. Der philosophische Geist kann keine Genugtuung in Stücken finden, er will das Gesamte, und da die Erfahrung und die Wissenschaft ihm vom Wirklichen nur beschränkte Teile bieten können, sucht er sie alle aufzunehmen in das eine Ganze. Der Philosoph setzt der Venus von Milo Arme an und dem Torso im Belvedere den Kopf auf. So dürfen wir also schließen: der philosophische Geist unterscheidet sich vom wissenschaftlichen durch seinen Durst nach Vollständigkeit, vom praktischen durch seine Uninteressiertheit und seine Lebensferne.

Bestätigen wir diese Unterscheidung, indem wir einen Augenblick die objektive Wirklichkeit betrachten, und zwar so, wie sie dem Auge des Wissenschaftlers und dem Auge des Philosophen erscheint. Die Wirklichkeit, vom Standpunkte des Wissenschaftlers aus gesehen, stellt sich nicht dar als ein Universum, d. h. als eine totale und systematische Einheit, sondern als eine Zusammensetzung von nicht zusammenhängenden Reihen, von Ebenen, die nicht zusammenstoßen. Es gibt keinen steten Übergang aus der Welt der Materie in die Welt des Lebens. Die Physiker, die Chemiker können ihre Feststellungen über die Struktur der Materie nach Belieben vermehren; sie können das Atom teilen und in seine Elemente auflösen, in Protone, Elektrone, Kern, Nebenkerne usw. Aber dieser Fortschritt in die Tiefe bedingt kein Überschreiten des Kreises, welchen das physikalische Problem innerhalb der Wirklichkeit darstellt. Die angrenzenden Provinzen bleiben immer außerhalb, unberührt, unbesehen; und jeder Versuch, in der Materie den Ursprung des Lebens festzustellen, begegnet einer harten Zurückweisung seitens des Physikers. Gleicherweise öffnet sich ein Abgrund zwischen der organischen Welt und dem Geistesleben. Physiologie und Anatomie, Biologie und Morphologie nehmen das Leben als ursprüngliche Gegebenheit, deren Äußerungen und Funk-

tionen in ihren verschiedenen Formen sie beschreiben. Aber zwischen dem organischen Leben und dem Geist, der Bewußtheit, der Einsicht in die ideellen Zusammenhänge, öffnet sich ein Abgrund, den keine wissenschaftliche Spezialkenntnis jemals überbrücken kann. Daher stellt in den Augen der einzelnen Wissenschaften jede Erscheinungsform der Wirklichkeit – die Materie, das Leben, der Geist – für sich selber ein Objekt dar, ohne Verbindung mit dem Objekt der anstoßenden Wissenschaft und ohne mit demselben ein einheitliches System des Seins zu bilden.

Das Schauspiel der Pluralität der Welt, das sich vom Standpunkt der Einzelwissenschaften unbedingt ergibt, verschärft sich noch durch den provisorischen, ewig fragmentarischen Charakter jeder Einzelwissenschaft. Die Wissenschaft ist unvollständig nicht nur, weil sie Grenzen anerkennt, die sie trennen von den andern Wissenschaften, sondern weil sie immer und überall an Unbekanntes stößt. Die diskursive Methode des wissenschaftlichen Denkens nötigt dieser Klasse von Kenntnissen einen grundsätzlichen Charakter von Vorläufigkeit auf. Wir möchten beinah sagen, die Lösung eines wissenschaftlichen Problems bestehe in reinen Versetzungen, in der Überführung des genannten Problems auf ein anderes Problem, und dieses auf ein weiteres, und so immer fort, ohne Ende und daher ohne letztliche Genugtuung.

Die Philosophie aber fordert just das Gegenteil, fordert Einheit und Gesamtheit in doppelter Beziehung, nicht nur als Vereinheitlichung der verschiedenen Kategorien der Wirklichkeit, sondern auch als Einbeziehung alles unvollständigen, abhängigen und vorläufigen Wissens. Philosophie ist die absolute Erkenntnis des gesamten Seins. Noch einmal: der philosophische Geist unterscheidet sich von der praktischen Intelligenz durch seine Distanz vom Leben, vom wissenschaftlichen Geist durch sein Absehen auf Totalität und Absolutheit.

Kongruiert nun mit diesem Geiste die weibliche Seele? Es scheint so auf den ersten Blick. Die besondere Natur der weiblichen Seele scheint zu bestehen in ihrer natürlichen Einheit, ihrer Abneigung gegen spezielle Aktion, ihrer Versenkung in ihr eigenes harmonisches Dasein. Die Frau neigt dazu, die Welt immer unter einem einzigen Standpunkt zu betrachten – was nicht sagen will, daß dieser Standpunkt immer derselbe sei, wohl aber, daß die aufeinanderfolgenden Visionen sich nicht summieren, sondern im Gegenteil sich ausschließen, eine die andere, ohne daß von der früheren irgend etwas in der spätern übrigbleibt. Die Nichtausscheidung, die Leichtigkeit der totalen In-

beschlaglegung sind gemäß heut weit verbreiteter Anschauung Charakterzüge der weiblichen Seele. Der Mann ist fähig, verschiedene Tätigkeiten in sich zu vereinen, ohne ihre Unterschiede zu verwischen; er ist durchaus fähig, verschiedene Dinge auf verschiedene Arten zu bedenken und zu fühlen. Ein Mann kann einen Freund lieben und dessen Betragen tadeln; er kann einen Wissenschaftler schätzen, ja bewundern, und die politische Haltung dieses selben Menschen dennoch verwerfen. Die Frau, im Gegenteil, neigt dazu, den Ton und Wert von allem, was in ihre Seele dringt, gleichmäßig zu uniformieren. Wenn sie haßt, so wird ihr alles am Gehaßten hassenswert erscheinen, und nur schwer wird sie zugeben, daß ein Mensch lobenswert in einer und tadelnswert in anderer Beziehung sei. Wenn sie liebt, so wird ihr alles am Geliebten liebenswert erscheinen. Unterscheiden, die Wirklichkeit auflösen und wachsam die Elemente unvermischt nebeneinander lassen, um einem jeden die ihm besondere Behandlung zuzuweisen, das ist, wo nicht unmöglich, so doch äußerst schwer für eine Frau. Die weibliche Seele nimmt von der Welt zu sich, was immer sie in ihrer Tiefe je bewegt. Aber das also zu sich Genommene und Angeeignete wird in die nämliche Gefühlsschicht einbezogen, verwandelt sich in einen homogenen Bestandteil dieser Seele und empfängt von ihr denselben Nenner. Darum ist es für die Frau so schwer, einen Beruf zu ergreifen und ihn mit ihrer Weiblichkeit zu vereinigen. Unsere offiziellen Volkszählungsformulare lassen ohne weiteres zu, daß eine Frau auf die Frage nach ihrem Beruf antworte: « mein Geschlecht ». Frau sein ist für die Frau in der Tat alles; ist Beruf, ist Gefühl, ist Gedanke, ist Weltauffassung, ist Meinung, ist das ganze Leben. Der Mann dagegen ist als Mann noch nichts; er muß sich erst gleichzeitig oder nach und nach spezifizieren im Beruf, in der Familie und in der Gefühlswelt. Der Mann ist Gatte, Vater, Arbeiter, Wissenschaftler, Künstler, Freund – alles das getrennt und ohne daß irgendeine dieser Tätigkeiten die andern einzuschließen oder auch nur zu bedingen braucht. Wenn also die Frau von Natur aus diese Neigung zur Unifizierung des Realen hat, wenn es in ihr liegt, die Welt und das Leben als totale Einheit zu betrachten, scheint sie zunächst vorzüglich zur Philosophie bestimmt zu sein.

Aber dann, wie das Fehlen der Frau in der Geschichte der Philosophie erklären? Wenn wir in der Charakterisierung der weiblichen Psyche fortfahren, finden wir zwei weitere Eigenschaften, welche mit dem philosophischen Geiste sich in Widerspruch befinden. Erstens ist die Art von Einheit, welche die Frau in ihrem Innern hat, eine andere

als die, welche die Philosophie im Universum statuiert. Es gibt zwei Arten von Einheit. Die erste könnten wir nennen homogene, die zweite organische oder strukturale Einheit. Die homogene Einheit ist so beschaffen, daß ihr Inhalt keine Einteilungen, Abzweigungen, Ausscheidungen zuläßt. In der homogenen Einheit sind alle Elemente identisch und setzen sich nicht zusammen, sondern summieren sich. Die organische oder strukturale Einheit enthält im Gegenteil eine Menge von verschiedenen Teilen, welche sich vereinen, zusammenspielen, und ein Ganzes bilden, und zwar durch eben dies Zusammenspiel, nicht durch Nebeneinanderstellung oder durch Addition. Ein Stück Materie – Stein, Metall – ist dem andern gleich und unterscheidet sich vom andern ausschließlich durch die Größe. Alle seine Teile sind identisch unter sich und identisch mit dem Ganzen. Eine organische Einheit anderseits, eine Zelle, ein Lebewesen, ist eine Einheit, welche besteht aus Verschiedenheiten, ist eine Zusammensetzung aus ungleichartigen Elementen. Wenn wir nun von diesen beiden Arten der Einheit ausgehen, werden wir finden, daß der Inhalt der weiblichen Seele sich vorzugsweise uniformiert, in Homogenität verwandelt, viel eher, als daß er artikulatorisch seine Vielheit spielen läßt. Deshalb merkt die Frau ja wenig auf das Unterschiedliche der Dinge und läßt ihren Blick lieber auf dem Gemeinsamen als dem Singulären ruhen. Die Philosophie aber, das Exerzitium der philosophischen Meditation, erfordert viel eher eine feine Perzeption des Verschiedenen, damit dieses ohne Schaden und Verfälschung in die absolute Einheit des Seins eingehe. In diesem Sinne ist also die Art Einheit, welche in der weiblichen Seele dominiert, für die philosophische Betrachtung nicht besonders günstig.

Im Grunde aber hat die weibliche Seele ihren Unitarismus daher, daß die Frau dem Lebensprozeß viel stärker unterworfen ist als der Mann und infolgedessen viel weniger als er das Eigene und Unterschiedliche jedes Dinges zu erfassen vermag. In der Tat erfordert die Erfassung des Unterschiedlichen in jedem Ding eine gewisse Distanz und Loslassung, d. h. eine gewisse kalte Betrachtung, das was man Objektivität nennt und nur erreicht, wenn in der Neugier, die den spähenden Blick lenkt, der vitale Durst, die Liebe, der Haß und die Parteilichkeit erstorben sind. Nun haben wir bereits gesehen, daß der philosophische Geist, mehr selbst als der wissenschaftliche, vom Leben abgetrennt und auf das Absolute, Ewige gerichtet ist. Auch in diesem zweiten Sinn scheint die lebendige und gefühlsbetonte Einheit der weiblichen Seele für die philosophische Reflexion nicht geeignet.

Im Resultat: Gewiß enthält die weibliche Seele Züge, welche sie befähigen für die philosophische Arbeit, insofern diese Seele das Fragmentarische, Unvollständige, Vorübergehende ablehnt und ihr Absehen gerichtet hat auf totale Zustände, völlige Ruhe in der Einheit des Seins und endgültige Niederlassung. Anderseits aber opfert diese statische Einheit der weiblichen Seele alle Verschiedenheit ihres Inhalts, uniformiert das Wirkliche, verwischt das Besondere und Unterschiedliche. Und diese Homogenisation, so entgegengesetzt dem philosophischen Geist, wurzelt ausgerechnet in der tiefsten Urnatur des Weibes, in seiner innersten Lebensgebundenheit, welche dem Flug des philosophischen Gedankens so konträr ist.

Ist es aber unmöglich, daß eine künftige Entwicklung die Artung der weiblichen Seele und damit zugleich den Umkreis ihres Vermögens ändere? Das ist nach meiner Meinung nicht nur nicht unmöglich, sondern im Gegenteil wahrscheinlich. Ich glaube, daß die unmittelbar bevorstehende Entwicklung des weiblichen Geschlechts der Entfaltung einer philosophischen Gabe in ihr günstig ist. Es mögen die Gründe folgen, auf die ich mich für diesen Glauben stütze.

Es ist dem feministischen Idealismus unserer Tage eigen, immer hartnäckigere Versuche zu unternehmen, um die weibliche Existenz im Gesamtgebiet der Kultur heimisch zu machen. Es drängt heute die Frau, die Berührungspunkte zwischen ihrem und dem universalen Leben ins Ungemessne zu vermehren. Diese Tendenz zur Erweiterung ist der Tendenz der Konzentration, welcher die Frau ehedem huldigte, genau entgegengesetzt. Bis in die jüngste Vergangenheit hinein verlief ihr Leben intensiv um einen einzigen Mittelpunkt. Sie beschränkte ihre Erfahrung im Raume und im Denken auf eine kleine Gruppe weniger Funktionen und Geschäfte, auf einen engen Kreis von Interessen und Begehren. Dieses engbeschränkte Leben erlaubte anderseits eine ungewöhnliche Innerlichkeit, eine Gravitation nach innen. (Die Männer haben keine Ahnung von der ungeheuren Menge Geist in den dunkeln, ergebnen Lebensläufen der Frauen von einst; alles was ihnen abging an glänzender Entfaltung, besaßen sie in tiefer, leidenschaftlicher Innerlichkeit.) Nun ist es aber klar, daß der Kurs der weiblichen Entwicklung gegenwärtig im Sinne einer Existenzerweiterung verläuft. Die Frau hat das Haus verlassen, um durch die Welt zu gehen und vieles zu erkennen, das sie ehedem nicht kannte und vieles zu erleben, wovon sie ehedem nicht einmal geträumt. Es ist aber gleicherweise klar, daß diese gegenwärtige Erweiterung, diese Ausbreitung des weiblichen

Geschlechts die tiefsten Folgen in diesem selber haben und in ihm Fähigkeiten zur Entfaltung bringen muß, welche bisher sich nicht betätigen konnten. In diesem Zusammenhang mag wohl auch die Anpassung der weiblichen Seele an die Erfordernisse der philosophischen Betrachtung erfolgen. Die täglich sich ausbreitenden und vervielfachenden Erfahrungen, denen die weibliche Seele der Gegenwart sich aussetzt, können sehr wohl dahin führen, die Herrschaft der Frau über sich selber zu stärken und ihre Fähigkeit zu erhöhen, sich über das Leben zu beugen, um dergestalt die Teilung ihrer Seele vorzunehmen und künftig teils zu leben, teils dem eignen Leben zuzuschauen – die Fähigkeit also objektiver, kalter Spekulation, welche das Einzelne und Besondere jedes Dings erfaßt. Und das kann keinerlei Gefahr bedeuten für das andere Element, für die ewige Einheit der weiblichen Seele; einmal, weil dieses Einheitsprinzip unausrottbar verwurzelt ist in dieser Seele selber, und dann, weil dieser gegenwärtige Prozeß der Erweiterung und Ausbreitung des weiblichen Geschlechts sich nicht ohne Widerstand vollziehen kann. Es ist klar, daß die expansive Tendenz der heutigen Frau sich nicht entfalten und auswirken kann ohne die Feindschaft ihrer andern, traditionellen Tendenz zur Einbeziehung und Verschmelzung. In einer mehr oder weniger nahen Zukunft muß der Kampf zwischen den beiden Tendenzen, der alten und der neuen, in Erscheinung treten. Viele Frauen werden in sich diesen Konflikt bitter fühlen. Viele Frauen werden schmerzlich, tragisch zögern vor der Wahl des einen oder andern Weges, zwischen dem vollen, neuen, reichen Leben in mannigfachen Lebensformen und dem abgeschlossenen, zurückgezogenen, ausweglosen Leben, das dafür erfüllt ist von jener hohen Gleichheit, jener ewigen Wesensruhe, mit der die Frau begnadet ist. Es werden sicher Heroinen des einen wie des andern Ideals auftreten. Ich hoffe, daß schließlich weder die Vorkämpferin des einen noch des andern siege, sondern daß auch hier, wie in allem übrigen, eine fruchtbare Synthese sich vollziehe und die Natur der Frau ihr tief gebundenes Einheitswesen ergänze durch eine Vielheit von Funktionen, Interessen, Tätigkeiten.

Dann aber kann in der Welt ein bezaubernder Typus von Frau entstehen, eine erlesene Form weiblicher Kultur, welche die intensiv vitale und persönliche Gerichtetheit, die tiefe Einheit des Seins verbindet mit der Mannigfaltigkeit zartester, feinster, ausgesuchtester Ideale, ein Typus Frau, der ganz für die philosophische Meditation geschaffen und fähig ist, nach innen gerichtetes Leben mit der Klarheit

der Spekulation wechseln zu lassen. Dann ist es möglich, daß die Philosophie durch die Frauen eine letzte und höchste Reinigung erfahre. Noch bemerkt man in der Philosophie Rückstände von Partikularismus und Limitation, die auszumerzen schwierig ist. Vielleicht ist die Aufgabe, diese Rückstände endgültig zu beseitigen, dem weiblichen Denken vorbehalten, welches in der Tat dafür wie geschaffen scheint. Ich gefalle mir im Glauben, es sei der weibliche Geist, so innerlich, so feierlich, so geruhsam majestätisch, so voll unbeweglicher Ewigkeit, schließlich berufen, der künftigen Philosophie jene Tugenden einzuverleiben, die ich heute noch an ihr vermisse. Das Bündnis wäre ja um so weniger aussichtslos, als die männliche Philosophie der Gegenwart mit geschichtlicher Notwendigkeit sich einer Auffassung des vollständigen Seins entgegenbewegt, gesalbt mit reiner Objektivität, befreit vom lärmenden Dynamismus einer äußerst romantischen, subjektivistischen, idealistischen und zugleich utilitaristischen Epoche. Vielleicht erfolgt die « Entmenschlichung der Philosophie » durch die kulturelle Intervention der Frau.

Es bestehen sachliche Anhaltspunkte für eine Entwicklung der weiblichen Kultur in der angegebenen Richtung. In Nordamerika ist ein weiblicher Typus im Entstehen begriffen, der vielleicht dazu kommt, sein Ideal in dieser Synthese persönlich einheitlicher Konzentration mit der Vielheit allgemeiner Interessen zu erblicken. Die vornehme Nordamerikanerin hat den Ehrgeiz, ihr Leben in höchster Freiheit und in höchster Fülle auszuleben. Frei von wirtschaftlicher Sorge – indem sie die praktische Brauchbarkeit des Mannes in ihren Dienst gestellt – muß sie sich nicht abquälen mit erzwungenen, einseitigen und langweiligen Beschäftigungen. Nichts hindert sie, ihren Geist dem Verkehr mit den mannigfachsten und reinsten Interessen zu öffnen. Ohne Zweifel steckt, wenigstens dem Ansehen nach, in ihrem Betragen und ihrer Geistesverfassung noch eine große Oberflächlichkeit, eine betrübliche Zusammenhangslosigkeit. Aber in diesem Übergangsmoment, der den unterschiedlichen Charakter der Vielheit zu betonen hat – und den die Frau, ganz zurückgezogen und abgeschlossen, noch nicht beachtete – ist dieser Fehler vielleicht unvermeidlich und als gutes Vorzeichen deutbar. Auf alle Fälle genießen heute die Nordamerikanerinnen jenes « otium cum dignitate », welches die Römer als das höchste Glück des freien Mannes priesen, und einige dieser Frauen benutzen es nicht nur zum physischen, sondern auch zum intellektuellen Sport, zur Wissenschaft, vielleicht zur Philosophie. Der Mann arbeitet

ja gerade dafür, damit die Frau in der Wahl ihrer geistigen Beschäftigungen frei bleibe und so die wirksamsten Geisteswaffen schmiede zur Eroberung einer weiblichen Kultur. Die stete Arbeit, die eine geistig abstumpfende Müdigkeit bewirkt, sowie die aufs Äußerste getriebene Spezialisierung werden den Mann unfehlbar um seine geistige Vormachtstellung bringen. Warum soll die Frau nicht in einigen Dingen den Platz einnehmen, den der Mann zu räumen im Begriffe ist? Ich wiederhole, daß die Frau gegenwärtig ausgezeichnete Bedingungen dafür besitzt. Sie hat die Ketten zerbrochen, welche sie ehemals an den häuslichen Herd fesselten und kann sich in allen Feldern des Geistes frei ergehen. Der Mann, anderseits, hat seinen Schultern so viele technische und mechanische Lasten aufgeladen, daß sie ihn schwer und schwerer drücken, während die Frau davon nicht einmal etwas weiß. Für lange Jahre noch wird der Mann es sein, der arbeitet und die Frau, die feiert und deshalb denken kann. Es ist meiner Meinung nach keineswegs vermessen, ein kommendes Matriarchat, will sagen Herrschaft der Frauen, zu prophezeien. Denn auch die Politik, wie die Philosophie, ist eine von den Tätigkeiten, welche große Denkfreiheit verlangen gegenüber jedem Spezialistentum, und eine scharfe Durchdringung gegensätzlicher Regionen: der vitalen und der ideellen Wirklichkeit.